

Jetzt hat sie meine ganze Aufmerksamkeit, denn das klingt so gar nicht nach meiner Freundin.

»Oder aber, du schwingst jetzt deinen Hintern aus dem Bett und tust auch das, was du dir vorgenommen hast, nämlich dein Leben mal ganz allein auf die Reihe bekommen und herausfinden, wer du wirklich bist. Es hat niemand behauptet, dass das der einfachere Weg ist, und auch nicht, dass es ohne Schmerzen ablaufen wird. Aber ich würde dir trotzdem dringend dazu raten, sonst hat die Aktion, dass du Niko und deine Schwester zurückgelassen hast, nämlich ihren Sinn verloren.«

Das ist die Sylvie, die ich kenne.

»Egal wie du dich entscheidest, du kommst jetzt aus diesem verdammten Bett raus und gehst duschen! Du siehst entsetzlich aus, und – jetzt mal ganz ehrlich – du stinkst«, fügt sie dann mit angewidertem Blick hinzu. Ich gebe mich geschlagen, quäle mich aus dem Bett und trolle mich wortlos ins Badezimmer.

»Ich warte!«, ruft Sylvie mir nach.

Ohne nach links oder rechts zu schauen, steige ich sofort unter die Dusche und schamponiere und seife mich ein. Der warme Wasserstrahl fühlt sich gut an. Auch das Zähneputzen erledige ich gleich. In ein Badetuch gewickelt, stehe ich kurz darauf vor meinem Spiegel und riskiere einen Blick. Gut, ich bin sauber und wieder wohlriechend, aber meinem Gesicht sieht man deutlich an, dass ich mich sehr habe gehen lassen in den letzten Tagen. Mit geföhntem Haar komme ich schließlich in ein Schlafzimmer zurück, in dem Sylvie gezaubert hat. Meine Bettwäsche ist gewechselt, das Fenster steht sperrangelweit offen und lässt wieder Sauerstoff in den Raum, mein Handy, dessen Akku sich bereits gestern mit einem letzten Piep verabschiedet hat, lädt fleißig, und auf dem Sessel hängen frische Klamotten.

»Schon besser«, nickt meine Freundin. »Letzte Nahrungsaufnahme?«

Ich überlege.

»Schon verstanden. Zieh dich an, wir gehen was essen, und dann sagst du mir, wie du dich entschieden hast.«

Entgeistert sehe ich sie an.

»Was denn? Du hast drei Tage in diesem miefenden Raum verbracht. Es wird Zeit, die Dinge etwas voranzutreiben«, beschließt sie und scheucht mich zu den Klamotten.

Wenig später sitzen wir in einem unserer früheren Lieblingsrestaurants, und ich schnuppere an meinen Nudeln mit Tomatensauce. Hungrig beginne ich zu essen. *Nicht schlecht*, denke ich. *Aber mit ein wenig mehr Oregano ... Lexi, was soll denn das? Von diesen Nudeln hast du dich lange Zeit praktisch ausschließlich ernährt, daran gibt es nun wirklich nichts zu meckern.* Sylvie sieht mich erwartungsvoll an.

»Also? Du siehst jetzt wieder einigermaßen menschlich aus und hast auch etwas im Magen. Wie soll es jetzt weitergehen mit dir?« Dass ausgerechnet Sylvie vorhin mit dem Vorschlag ankam, einfach umzudrehen und zu Niko zurückzufahren, hat mich nachdenklich gestimmt.

»Du hast dich nach deinem Urlaub bei Lilly gefragt, ob Georg nicht doch der Richtige gewesen wäre, stimmt's?«, frage ich sie mit durchdringendem Blick. Und dann passiert es! Meine superrationale Freundin, die sogar ihren Aufenthalt abgekürzt hat, damit ihre Urlaubsliebe ihr emotional nicht zu nahe kommen kann, senkt jetzt betreten den Blick.

»Sylvie, ich hatte ja keine Ahnung ...«, meine ich bedauernd.

»Lassen wir das«, wischt sie das Thema vom Tisch. »Ich bin hier, wichtiger ist die Frage, ob du auch hierbleibst.« Ich nicke. Ja, es geht mir im Moment wirklich mies, aber diese Entscheidung habe ich bereits getroffen. Die Gedanken darum haben mir viele schlaflose Nächte beschert, aber letztlich war ich

mir sicher, und darum sollte ich jetzt auch dahinterstehen.

»Ich hab gewusst, dass ich hier keinen Halt haben werde und mein Leben mal ganz allein auf die Reihe kriegen muss, aber als es jetzt so weit war, hat mich das gelähmt«, gebe ich zu. »Doch große Schluchten überwindet man nicht mit kleinen Schritten, man muss schon springen.« Sylvie umarmt mich und versenkt dabei fast ihren Schal in meiner Tomatensauce.

»Du bist nicht allein«, murmelt sie in mein Haar.

»Du auch nicht«, nuschle ich zurück.

Als ich wieder in mein Zimmer komme, bin ich im Besitz eines nagelneuen Terminplaners, den ich mit Sylvie noch im Einkaufszentrum besorgt habe, und voller Tatendrang. Es wird Zeit, mein Leben wieder etwas mehr zu planen, nicht einfach alles passieren zu lassen und darauf zu reagieren. Mein Handy zeigt an, dass es geladen ist, und ich sehe, dass Michael versucht hat, mich zu erreichen. Kurz entschlossen rufe ich ihn an und verabrede mich am nächsten Abend mit ihm in einem Café.

Als ich pünktlich dort ankomme, habe ich ein mulmiges Gefühl im Bauch. Sicher, ich kenne Michael schon sehr lange und hatte auch schon unzählige Verabredungen mit ihm, aber eben immer zu viert – er und Christine mit mir und Robert. Ihn jetzt allein zu treffen und zu wissen, dass die anderen beiden nun ein Paar sind, ist eigenartig. Auch Michael scheint etwas unsicher, als er mich mit Wangenküsschen begrüßt.

»Alexandra, schön, dass wir es geschafft haben«, meint er steif und überreicht mir eine Visitenkarte. Was soll das denn? Ich kenn ihn ja wohl bitte eindeutig zu gut, als dass er sich mir noch vorstellen müsste. Perplex sehe ich ihn an. Verwirrt wandert sein Blick zwischen meinen Augen und der Karte hin und her.

»Die Kontaktdaten meiner Immobilienmaklerin – deswegen wolltest du dich doch mit mir treffen, oder?«, meint er dann entschuldigend. Ja, natürlich, das hatten wir ja besprochen, als ich noch bei Lilly war! Ich nicke rasch und stecke die Karte in meine Tasche.

»Wie geht es dir?«, fragt er vorsichtig. »Was macht die Uni?«

»Die Uni ist gerade mein geringstes Problem«, erwidere ich seufzend. Michael nickt.

»Ich weiß, was du meinst. Mir geht es nach der Trennung von Christine nicht anders. Man hängt sehr in der Luft. Es gibt so viele Dinge zu regeln und zu tun, aber man sieht nur diesen angehäuften Berg, und schon ist man wie eingefroren. Keine Ahnung, wo man anfangen soll, was gerade das Wichtigste ist und was noch warten kann. Du hast durch den Aufenthalt bei deiner Schwester Zeit gewonnen, aber jetzt trifft dich alles, was hier gewartet hat, auf einen Schlag«, beschreibt er meine Lage passend.

Als ich das Mitgefühl in seiner Stimme höre, muss ich schlucken, damit mir die Tränen nicht in die Augen steigen. Ich hatte fast vergessen, dass er dasselbe durchmachen musste. Ja, stimmt, ich habe Zeit gewonnen. Aber gleichzeitig habe ich mir gleich noch eine Wunde mehr zugelegt. Ich beschließe, die Sache mit Niko für mich zu behalten. Mir fehlt eindeutig gerade die Energie, um Michael die ganze Geschichte zu erzählen.

»Und hast du einen Tipp für mich?«, erkundige ich mich lächelnd, als ich mich wieder gefangen habe. »Was ist denn das Wichtigste?« Michael legt behutsam seine Hand auf meine und drückt sie leicht.

»Dass du einfach mal irgendwo beginnst. Ganz egal, wo – der Rest kommt dann wie von selbst ins Laufen«, versichert er mir zuversichtlich. Danach werden wir beide etwas lockerer. Er erzählt, dass er sich seit der Trennung total in die Arbeit gestürzt hat und für seine Firma in den nächsten Wochen einige Male nach Frankreich reisen muss. Er ist für eine Kosmetikfirma tätig, die reine Naturprodukte erzeugt, und kümmert sich um Einkauf und Qualitätsüberprüfung der gelieferten Ware. Im Moment soll er die Lavendelernte eines Vertragspartners überwachen.

»Mein Chef ist von meinem Hang zu Überstunden so begeistert, dass er mir diesen großen Auftrag anvertraut hat. So hat es wenigstens einen positiven Nebeneffekt, wenn einem im kleinen Zimmer in der Pension Mama die Decke auf den Kopf fällt und man sich ablenken möchte«, erzählt er sarkastisch.

Ich beiße mir auf die Unterlippe, ehe ich mich traue zu fragen: »Hast du nach ihrem Auszug noch mal was von Christine gehört?«

Er schüttelt den Kopf. »Nein, und ich wüsste auch nicht, weshalb.« Vorsichtig sieht er mich an. »Und du? Hat Robert sich gemeldet?«

Ich nicke. »Ja, er hat mich angerufen, als ein Brief von der Uni versehentlich noch an die alte Adresse kam. Den hat er mir dann mit Kurier geschickt«, erzähle ich.

»Und von Christine? Ich meine, sie ist deine beste Freundin!?!«, erkundigt er sich weiter.

»Sie *war* meine beste Freundin«, stoße ich hervor. Michael sieht mir wohl an, wie verletzt ich noch bin.

»Vielleicht hilft es dir, dass ich mich in ihr genauso getäuscht habe wie du? Ich meine, ich hab sie geheiratet! Und sie hat nicht mal versucht, mir etwas zu erklären oder unsere Ehe zu retten, als ich sie auf Robert angesprochen habe«, sagt er leise. Ich verstehe, was er meint.

»Als wir uns bei der Post getroffen haben, bin ich einen Tag zuvor von meiner Schwester zurückgekommen«, erzähle ich dann. »Ich wollte ein paar Sachen aus der Wohnung holen. Die beiden sind mir auf dem Weg zum mittäglichen Schäferstündchen praktisch in die Arme gelaufen. Sie wollten mich zwar mit zig Nachrichten und Anrufen zur Rückkehr bewegen, aber das Ende ihrer Affäre war nie Teil des Plans. Als ich dahintergekommen bin, wollte sie etwas dazu sagen, aber ... ich wollte einfach nichts hören.« Eine betretene Stille macht sich breit.

»Ein Glas Rotwein?«, fragt Michael schließlich. Ich lächle und nicke. Als der Wein kommt, hebt Michael sein Glas.

»Ich trinke darauf, dass ich mich mit siebenundzwanzig Jahren scheiden lasse und wieder bei meinen Eltern wohne – zwei Dinge, die mit ein wenig Alkohol entschieden leichter zu ertragen sind.« Er prostet mir zu. Ich tue es ihm gleich.

»Und ich trinke darauf, dass mich meine beste Freundin nach Strich und Faden hintergangen hat, ich wieder bei meinen Eltern wohne und Menschen im Stich gelassen habe, die ich sehr liebe, nur um mich zu fragen, was ich hier eigentlich mache – das ist genau das Leben, das ich mir immer erträumt habe. Darauf kann man doch nur das Glas heben.« Es wird schließlich noch ein ganz netter Abend, und wir wollen auch weiterhin in Kontakt bleiben.

4.



Als ich am nächsten Morgen aufwache, hab ich etwas Kopfschmerzen. Es war letztlich gestern doch mehr als nur *ein* Glas Wein. Ich ziehe bequeme Klamotten an und tapse in die Küche, um mit einem schwarzen Kaffee die Lebensgeister wieder zu wecken. Doch ehe ich es noch bis zur rettenden Kaffeemaschine geschafft habe, laufe ich meiner Mutter in die Arme.

»Ach, guten Morgen! Dass mein Fräulein Tochter es auch mal aus den Federn geschafft hat. Man sieht dich ja kaum.« Der Vorwurf in ihrer Stimme ist nicht zu überhören.

»Das war auch meine Absicht«, murme ich und dränge mich an ihr vorbei.

»Bitte?«

»Guten Morgen, Mama!«, sage ich laut. »Ich wollte euren üblichen Tagesablauf nicht stören.« Eilig füttere ich die Kaffeemaschine mit einer der vielen bunten Kapseln und drücke auf irgendeinen der leuchtenden Knöpfe. Für diese hypermodernen Dinger habe ich nichts übrig. Bei einer Filtermaschine weiß man wenigstens, was unten rauskommt. Bei diesen ganzen Knöpfen und verschiedenen Kapseln ist es wie ein Glücksspiel, was einen letztlich aus der Tasse anlacht. Und dass ich morgens eine Bedienungsanleitung studieren muss, ehe ich zu meinem heiß ersehnten Kaffee komme, ist wirklich das Letzte, das ich gebrauchen kann. Meine Mutter räuspert sich lautstark neben mir. O.k., vielleicht ist die Bedienungsanleitung doch nur das Zweitletzte, das ich morgens gebrauchen kann.

»Darf man sich erkundigen, wie deine weiteren Pläne aussehen? Ich meine, es kann ja nicht ewig so weitergehen, dass du dich bei uns verkriechst und dich ständig bis spät in die Nacht mit weiß Gott wem herumtreibst«, meint sie spitz.

»Mutter, ich war *ein einziges Mal* weg. Du solltest deine Definition von ständig überdenken«, erwidere ich müde. Wie lange kann so eine verdammte Maschine für einen vernünftigen Kaffee brauchen?

»Und mit wem?«, bohrt sie nach. Was soll denn das Kreuzverhör?

»Keine zwielichtigen Gestalten, Mutter, nur mit Michael. Und ich bin fünfundzwanzig Jahre alt, also kannst du bitte aufhören, mich wie ein Kleinkind zu behandeln?« Das Zischen hat ein Ende, und mit einem fröhlichen Piep zeigt das spacige Ding vor mir an, dass ich endlich meinen Morgenkaffee bekomme. Die Tasse ist allerdings nur zur Hälfte voll. Ach, Mann ... Meine Mutter zieht eine Schnute. Ich nehme einen Schluck.

»Michael ... Nun ja, meinst du, dass es eine gute Idee ist, dich mit anderen Männern zu verabreden? Robert könnte ...«

»Wow, wow, wow!«, unterbreche ich sie laut. Kapsel und Taste haben offensichtlich perfekt zusammengepasst und den wohl stärksten Espresso fabriziert, den ich je in meiner Tasse hatte. Ich fühle mich wie eine Flutlichtanlage, die man angeknipst hat.

»Aber ...«

»Nein!«

»Kind ...«

»Nein!«

»Aber ...«

»Mutter!«, schreie ich. Endlich ist sie still und sieht mich an.

»Robert ist Geschichte! Es ist aus, vorbei, ohne Zurück, kein Widerrufsrecht! Bitte versuch das endlich in deinen Kopf zu kriegen und zu akzeptieren!«, fordere ich laut.

»Wir wollen doch nur dein Bestes, und Robert war perfekt für dich«, meint sie eindringlich.

»Nein, war er nicht! Sonst hätte er mich wohl nicht hintergangen und eine Affäre mit meiner besten Freundin angefangen«, bringe ich es auf den Punkt.

»Aber vielleicht hast du da nur was missverstanden ...«

»Sie haben vor meinen Augen in unserem Bett gevögelt, Mutter!«, rufe ich, und sie sieht mich pikiert an.

»Es muss doch aber irgendwie weitergehen mit dir!«, meint sie dann klagend.

»Ach nein, wirklich?«, erwidere ich sarkastisch.

»Du kannst doch nicht auch noch vom richtigen Weg abkommen. Robert hat dich immer so gut unterstützt ...«, redet sie sich in Rage. Ich stoppe sie mit einer Handbewegung.

»Robert hat unterstützt, dass ich mein Studium zwei Jahre total vernachlässigt habe«, stelle ich richtig. »Ich habe mein Praktikum knapp vor der Festanstellung verloren, weil ich es nicht für nötig befunden habe, dass ich meine Diplomarbeit fertig schreibe. Ich bin längst vom richtigen Weg abgekommen. In Wahrheit bin nicht *ich* die gute Tochter. Sondern es ist die Tochter, die du immer als Enttäuschung ansiehst, die sich aus dem Nichts etwas aufgebaut hat, die eine Pension und ein Restaurant aus dem Boden gestampft hat, die einen wundervollen Mann an ihrer Seite hat und ein Team anführt, das vollkommen hinter ihr steht und sie auch jetzt in der Schwangerschaft voll unterstützt. Auch wenn es nicht leicht ist, sie in der Küche zu entlasten, weil sie ihre Arbeit so sehr liebt, dass sie völlig in ihr aufgeht und einfach die Beste darin ist.« Meine Mutter hat sich mit schockiertem Blick gesetzt.

»Schwangerschaft?«, stößt sie hervor. »Elisabeth ist schwanger?« Ich beiße mir auf die Lippe. Verdammt! Lilly bringt mich um.

»Ja, sie wollte es euch sicher selbst sagen ...«, erwidere ich beschwichtigend. Ich sehe die Überraschung in ihren Augen, doch meine Mutter fängt sich schnell wieder.

»Vielleicht hast du recht«, meint sie nachdenklich. Ich traue meinen Ohren kaum. Hat sie mir gerade zugestimmt?

»Möglicherweise habe ich mir wirklich immer um die Falsche von euch Sorgen gemacht. Dass dein Studium nur mehr eine Ausrede war, ist mir schon länger klar. Aber das meinte ich nicht mit dem richtigen Weg. Robert hätte dir auch ohne Studienabschluss ein sorgenfreies Leben bieten können. Bis wir jetzt wieder so jemanden finden für dich ...« Sie lässt den Satz in der Luft hängen und schüttelt nachdenklich den Kopf. Langsam fügen die Mosaiksteinchen sich zu einem Bild zusammen. Fassungslos schnappe ich nach Luft.

»Du hast mir nie zugetraut, dass ich selbst erfolgreich werde und auf eigenen Beinen stehe, oder? Du wolltest mich reich verheiraten, damit ich abgesichert bin, wie im 18. Jahrhundert. Du denkst, ich schaff